

Psychologie, Öffentlichkeit und Alltagsverständnis

Zaumseil, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zaumseil, M. (1995). Psychologie, Öffentlichkeit und Alltagsverständnis. *Journal für Psychologie, Doppelheft*(4/1995 1/1996), 103-107. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24561>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Zusammenfassung

Die Probleme, welche Menschen im Alltag beschäftigen, decken sich nur äußerst wenig mit den Themen und Problemstellungen der akademischen Psychologie. Umgekehrt kann die Psychologie nur sehr schwer die Relevanz ihrer Forschungsergebnisse für die lebenspraktischen Probleme im Alltag geltend machen. Im Beitrag werden einige Gründe für die besonderen Vermittlungsschwierigkeiten der Psychologen benannt. Die Überlegungen beziehen sich auf den klinischen, insbesondere psychiatrischen Bereich. Dabei wird auch auf die in den USA zu beobachtende, zunehmende Biologisierung klinischer Problemstellungen eingegangen. Alternativ dazu wird ein Diskursmodell (sog. Psychoseseminare) vorgestellt. Dabei wird im Dialog zwischen Psychoseerfahrenen, Angehörigen und Professionellen das subjektive Erleben der Psychoseerfahrenen thematisiert und darauf aufbauend der offene Austausch von Konflikten zwischen den Beteiligten gefördert.

Das, was in der akademischen Psychologie gedacht und getan wird, ist für Menschen, die mit ihrem Alltagsverständnis an dieselben Themen herangehen, häufig schwer nachvollziehbar. Akademische Psychologen können den Erwartungen von Laien, etwas zu alltäglichen Lebensproblemen beizutragen, nur selten nachkommen. Der »Hunger nach Psychologie«, der in der Öffentlichkeit besteht (vgl. Keupp, 1993), wird nicht von der akademischen Psychologie, sondern eher von einer abgekoppelten Psychoszene und einer ebenso abgetrennten Ratgeberliteratur gestillt. Es existiert kein aktives Austauschverhältnis, keine wechselseitige Vermittlung und schon gar kein lebendiger Diskurs zwischen Psychologen und den Personen, über deren Verhalten und Erleben sie wissenschaftli-

che Aussagen machen. Ich möchte im folgenden einige Gründe dafür anführen, warum die Psychologen hier eine besondere Schwierigkeit der Vermittlung haben, und was an einer solchen nicht funktionierenden Vermittlung problematisch ist. Meine Beispiele stammen aus dem klinischen Bereich. Aus diesem Feld möchte ich auch ein Diskursmodell, sog. Psychoseseminare, vorstellen, die einen Versuch zur Überwindung des Vermittlungsproblems darstellen.

Die Psychologen sind Vertreter einer jungen Profession. Um so entschlossener haben sie sich im Gehäuse ihrer Fachlichkeit und Expertenschaft eingerichtet. Besonders im klinischen Bereich schielt man immer noch auf die so erfolgreich etablierten Ärzte, die ein professionelles Selbstverständnis vorleben, von dem viele Psychologen träumen. In Verhandlungen mit oder in Abgrenzung von Ärzten muß der Gestus der Expertenschaft und des gesicherten Wissens deshalb besonders eindringlich vorgetragen werden. Angesichts des ärztlichen Hegemonieanspruchs und einer immer härteren Konkurrenz um die schrumpfenden Gesundheits- und Sozialausgaben erscheint es notwendig, sich vielfach abzugrenzen. Psychologen sehen ihre Kompetenz vielfach bedroht: Ärzte maßen sich psychologische Kompetenzen an, ohne eine entsprechende Ausbildung zu besitzen. Auf deren Druck hin wurden Psychologen gar mit den Heilpraktikern in einen Topf geworfen. Eine wuchernde Therapieszene reklamiert Seriosität und infiltriert die Praxis der Psychologen. (Dabei wäre es interessant, mehr über kreative Entwicklungen in diesem Bereich zu wissen.) Innerhalb der klinischen Psychologie tobt ein verbissener Kampf um psychotherapeutische Verfahren, die einer wissenschaftlichen Überprüfung

standhalten, und solchen, die das nicht tun. Hier prallen unterschiedliche Wissenschaftsauffassungen aufeinander; diejenigen, die Meßbarkeit und Operationalisierbarkeit der Änderungsvariablen in den Vordergrund stellen und Psychotherapie als effektive Änderungstechnologie verstehen, haben offenbar in der Diskussion derzeit die besseren Karten. Die genannten Entwicklungen zielen auf Abgrenzung, auf die Etablierung von professioneller Exklusivität und sind nicht besonders geeignet, Psychologen mit Laien, mit der Öffentlichkeit, mit anderen Berufsgruppen ins Gespräch zu bringen. Eine solche Verständigung wird auch dadurch erschwert, daß wissenschaftliche Lehrmeinungen derzeit einem raschen Wechsel unterworfen sind. So gibt es eine zunehmende Tendenz, die unterschiedlichsten, in den letzten Jahrzehnten eher psychologisch und sozial gedeuteten Phänomene plötzlich genetisch, neurobiologisch und darauf aufbauend nach dem Modell computerisierter Schaltungen zu verstehen. Die Renaissance der Biologisierung sorgt inzwischen für eine Transformation sozialwissenschaftlicher in naturwissenschaftliche Fragestellungen und dringt in alle Verzweigungen der Medien vor. Aber die öffentliche Meinung (als herrschende Meinung der Öffentlichkeitsakteure) und die Bevölkerungsmeinung sind unterschiedliche Größen (Neidhardt 1994). Es gibt offenbar Teilöffentlichkeiten, denen die Biologisierung entgegenkommt, und es gibt auf der anderen Seite viele Menschen, deren Alltagsverständnis eher durch psychologische Erklärungen angesprochen wird. Dies variiert auch mit dem jeweiligen kulturellen und sozialen Hintergrund.

Im Schrittmacherland USA ist die Biologisierung z.B. der Psychiatrie frapierend weit fortgeschritten (vgl. Wilson 1993, Fabrega, 1992). Dort waren die Theoretiker der Sozio- und Psychogenese psychischer Störungen offenbar zu weit gegangen. Es gab eine heftige Gegenreaktion der Angehörigen psychisch Kranker, die die psycho-

logisierenden Schuldzuschreibungen leid waren. So war die »NAMI«, eine einflußreiche amerikanische Organisation von Angehörigen psychisch Kranker, durch eine wirksame Lobbyistentätigkeit maßgeblich daran beteiligt, die staatliche Forschungsfinanzierung in Richtung einer stärkeren Biologisierung der amerikanischen Psychiatrie zu beeinflussen (vgl. McLean 1990). Wissenschaftshistorisch war dies ein interessanter Vorgang. Offenbar gab es hier gravierende Vermittlungsprobleme zwischen wissenschaftlichen Lehrmeinungen und damit verbundenen beruflichen Praktiken auf der einen Seite und dem Alltagsverständnis einer bestimmten Bevölkerungsgruppe auf der anderen Seite. Diese Teilöffentlichkeit konnte genügend politischen Einfluß mobilisieren, um auf den wissenschaftlichen Produktionsprozeß selbst zurückzuwirken. Häufiger scheint jedoch zur Zeit das Vermittlungsproblem in die umgekehrte Richtung aufzutauchen - es ist eher schwierig, die in der Wissenschaft dominante Biologisierung mit dem Alltagsverständnis in Einklang zu bringen.

Angermeyer, Held & Görtler (1993) haben gezeigt, daß die derzeitige "Behandlungsmethode der Wahl", nämlich die psychopharmakologische Behandlung schizophrener und affektiver Psychosen von weniger als einem Viertel der Bevölkerung akzeptiert wird. Psychotherapie und Entspannungsverfahren, die bei den Psychiatern als wenig effektiv gelten, werden für ungleich wirksamer gehalten. Der Psychiater A. Finzen (1993) macht sich Sorgen über diesen Befund und fragt, ob seine Berufsgruppe unter Begriffen wie »Schizophrenie, Therapie, Psychotherapie und Psychopharmaka« etwas gänzlich anderes versteht als die Allgemeinheit. In ähnlicher Weise könnte man sich Sorgen darüber machen, daß große Teile der akademischen Psychologie nur schwer mit dem Alltagsverständnis vermittelbar sind oder umgekehrt, daß akademische Psychologen den Erwartungen von Laien, etwas zu all-

täglichen Lebensproblemen beizutragen, nur selten nachkommen können. Hier klaffen offenbar das Laien- und das Experten-Gegenstandsverständnis von Psychologie weit auseinander. Die Austauschprozesse und wechselseitigen Vermittlungsprozesse zwischen dem Alltagsverständnis mit seinen jeweiligen kulturellen Verankerungen und der über die Forschungsförderung vorangetriebenen Produktion wissenschaftlichen Wissens werden offenbar zunehmend problematisch. Das Forschungsprogramm der sozialen Repräsentationen (vgl. Flick 1995a) ist ein interessanter Ansatz, um diese Problematik zu untersuchen (vgl. Bangerter 1995).

Interessant bei dem Vermittlungsverhältnis ist nicht nur die Frage, inwieweit wissenschaftliche Ergebnisse an die Öffentlichkeit vermittelbar sind, sondern auch die, inwieweit man bei der Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis notwendigerweise auf Wissen und unmittelbare Erfahrung aus dem Alltag und der tieferen kulturellen Schicht angewiesen ist (vgl. Flick 1995b). Ich vermute, daß es hier eine wechselseitige Abhängigkeit gibt, und daß man sich nicht »ungestraft« vom Alltagsverständnis und von der Alltagserfahrung abkoppeln kann. Anders formuliert ist es ein Gewinn für die eigene wissenschaftliche Arbeit, wenn man den Dialog pflegt und an der Gestaltung solcher Dialoge arbeitet. Die Frage ist nur, wo man eine geeignete Öffentlichkeit, ein geeignetes Diskursforum für eine konstruktive Form des Austauschs findet.

Im Themenbereich der Psychosen hat das Vermittlungsproblem eine alte Tradition. Psychiater stellen traditionell fest, daß ein Teil ihres Klientels keine »Krankheitseinsicht« hat, Verhaltenstherapeuten ersinnen psychoedukative Programme zur Verbesserung der compliance.

Es spricht jedoch auch manches für einen Einstellungswandel bei Betroffenen, Angehörigen und teilweise Professionellen, der die Vermittlungsproblematik in neuem Licht erscheinen läßt. Es gibt inzwischen

ein breiteres Bewußtsein eigener Expertenschaft bei einem Teil der Betroffenen und Angehörigen und auch in Deutschland eine wachsende Selbsthilfebewegung. In den USA ist der anfänglich psychiatriekritische Impuls eher der Orientierung einer consumer- oder Nutzerbewegung gewichen (vgl. McLean 1994). Entsprechend haben dort nutzerorientierte Forschungsansätze im psychiatrischen Bereich Verbreitung gefunden, die auch in Form der Erhebung der Nutzerzufriedenheit und der Lebensqualitätsforschung inzwischen in Deutschland populär sind. Allerdings sind die Erhebungen der Zufriedenheit nur sehr indirekte Mittel, die Vermittlungslücke zwischen Psychologie und Alltagsverständnis zu überbrücken. Man tritt nicht in direkte Kommunikation, sondern erfährt nur das, was die Instrumente der Zufriedenheitsmessung abbilden.

Demgegenüber wird von der Betroffenenbewegung in Deutschland ein Diskursmodell favorisiert. Es wird ein »Trialog« zwischen »Psychoseerfahrenen«, Angehörigen und Professionellen versucht, der stark auf der Vermittlung des subjektiven Erlebens der »Psychoseerfahrenen« aufbaut, und auf eine Verhandlung von Konflikten zwischen den beteiligten Parteien setzt. Solche »Psychoseseminare« oder »Psychosegruppen« sind von einer Hamburger Initiative um Bock (vgl. Bock u. a. 1992, 1994) ausgegangen und haben sich schnell in der Bundesrepublik verbreitet - inzwischen gibt es in Deutschland mehr als 100 solcher Initiativen. Psychoseseminare stellen ein interessantes Modell einer direkten Vermittlung zwischen allen am Austauschprozeß Beteiligten auf lokaler Ebene dar. Ich habe vor eineinhalb Jahren mit Psychoseerfahrenen und Praktikern einen solchen inzwischen festetablierten Gesprächskreis in Berlin begonnen. Bald haben sich auch Studenten und Angehörige beteiligt, und inzwischen hat sich eine erstaunlich produktive Kultur gegenseitigen Lernens und offenen Austauschs herausgebildet. Jenseits von Betreuungs-

kontexten an einem neutralen Ort lässt sich sozusagen direkt an den sozialen Repräsentationen und deren Erfahrungsbasis arbeiten. Man hat damit eine Art basisdemokratischer Variante wechselseitigen Erfahrungs- und Wissenstransfers, es wird verhandelt statt behandelt, man steckt in einem gemeinsamen Bildungs- statt in einem asymmetrischen Betreuungsprozeß. Das Entscheidende bei der Pflege der Vermittlung zwischen Alltagserfahrung und fachlichem Wissen liegt m. E. in der Einsicht, daß wir selbst auf die Alltagserfahrung angewiesen sind und sogar von ihr profitieren können. Wenn man die Vermittlung nur als Popularisierung von Wissenschaft in Richtung Laienpublikum begreift, ist der Dialog verschenkt. Diskursmöglichkeiten entstehen erst, wenn man die Alltagsmenschen mit ihrer Erfahrung und allen daran hängenden Folgeerfahrungen - sozusagen als Experten dieser Erfahrungen - anerkennt. Gegenseitige Achtung der Kommunikationspartner wird von Peters (1994) als eine der Voraussetzungen von Diskursivität im Sinne des Habermas'schen Modells herausgearbeitet. Es gibt nicht nur einen Mangel an Diskursen zwischen Fachleuten und Laienpublikum. Schenk und Rössler (1994) zeigen, daß sich die Meinungsbildung der Bevölkerung in wachsendem Maße von der öffentlichen Meinungsbildung abgekoppelt und verselbständigt hat. Offenbar - so kommentiert Neidhardt (1994) - erfolgt die Meinungsbildung in einem bislang unterschätzten Ausmaß in persönlichen Netzwerken. Er vermutet weitgehend enttäuschte Diskurserwartungen gegenüber den Öffentlichkeitsakteuren. Empirisch dominieren in den Medien Verlautbarungs- und Agitationsstile gegenüber diskursiven Stilen. Die Folge ist ein zunehmender Vertrauensschwund in die Akteure. In ähnlicher Weise kann man zwar einen Bedeutungszuwachs wissenschaftlicher Argumentation, aber auch gleichzeitig einen Glaubwürdigkeitsschwund wissenschaftlicher Experten feststellen, die sich für die

Untermauerung fast jedweder Position finden lassen (vgl. Beck & Bonß 1989).

Die angesprochenen Vermittlungsprobleme zeigen ein problematisches Verhältnis zwischen den Akteuren der Wissenschaft, der öffentlichen Meinung auf der einen Seite und dem generellen bzw. dem jeweils betroffenen Publikum auf der anderen Seite an. Ich vermute, daß die Experten in fataler Weise das Alltagsverständnis unterschätzen und übersehen, daß sie zum Teil dort ihre eigenen Wurzeln haben. Meine Anregung besteht darin, im Sinne der Gemeindepsychologie von Diskursen in kleinen lokalen Öffentlichkeiten zu profitieren, in denen Produzenten und Anwender von Wissen mit denen zusammensitzen, über die das Wissen etwas aussagen soll. Es wäre interessant herauszufinden, welche Diskursarenen in anderen Teilgebieten unseres Faches realisierbar sind.

Literatur

- ANGERMEYER, M. C., HELD, T. & GÖRTLER, D. (1993): Pro und Contra: Psychotherapie und Psychopharmakotherapie im Urteil der Bevölkerung. *Psychother. Psychosom. Med. Psychol.* 43, 286 - 292
- BANGERTER, A. (1995): Rethinking the relation between science and common sense: a comment on the current status of SR theory. *Papers on social representations. Threads of discussion.* 4, 1, 61-78
- BECK, U. BONß, W. (1989): Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens.* 7-34 Frankfurt: Suhrkamp
- BOCK, T., DERANDERS, J. E. ESTERER, I. (1992): Stimmenreich. - Mitteilungen über den Wahnsinn. Bonn: Psychiatrie Verlag
- BOCK, T., DERANDERS, J. E. & ESTERER, I. (1994): Im Strom der Ideen. Stimmenreiche Mitteilungen über den Wahnsinn. Bonn: Psychiatrie Verlag
- FABREGA, H. (1992): The psychodynamic approach in American psychiatry: a case study in ethnomedicine. *History of psychiatry*, III, 457-472
- FINZEN, A. (1993): Perspektiven der Sozialpsychiatrie. *Sozialpsychiatrische Informationen* 23, 4, 2-5

FLICK, U. (1995b): Soziale Repräsentationen in Wissen und Sprache als Zugänge zur Psychologie des Sozialen. In: Flick, U. (Hg.), Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbek: Rowohlt

FLICK, U. (Hg.) (1995a): Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbek: Rowohlt

KEUPP, H. (1994): Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie, 226-274. Postmoderne Perspektiven. In: Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie Frankfurt/M: Suhrkamp

MCLEAN, A. (1990): Contradictions in the social production of clinical knowledge: The case of schizophrenia. Social Science & Medicine 30, 969-985

MCLEAN, A. (1994): Institutionalizing the psychiatric consumer movement in the United States: Consequences for the Ex-Patients and consumers. Contribution to the Symposium »The understanding of and dealing with the mentally ill in Western cultures«. FU Berlin, June, 1994. To be published. In: Psychiatry

NEIDHARDT, F. (Hrsg.) (1994): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Sonderband der Kölner Zeitschrift f. Soz. und Soz. Psych.

PETERS, B. (1994): Der Sinn von Öffentlichkeit. In: Neidhardt, F. (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, Soziale Bewegungen. Sonderband der Kölner Zeitschrift f. Soz. und Soz. Psych.

WILSON, M. (1993): DSM III and the transformation of American Psychiatry. Am J. Psychiatry 150, 399-410